

Kellial warf einen letzten prüfenden Blick in den Spiegel, ehe er seine Kammer verließ. Es war einfach unbefriedigend, so viele exklusive Kleidung zu besitzen, wenn er den Dienst in einer Rüstung versehen musste. Aber nach den Berichten, dass Eindringlinge durch das Haupttor gebrochen waren, die Besatzung erschlagen hatten und sich nach Süden bewegten, hatte er keine andere Wahl, als den Alarmstatus von A auf B zu erhöhen, was bedeutete, dass alle Wachen jederzeit kampfbereit sein mussten. Als ihr Kommandeur musste er da leider mit gutem Beispiel vorangehen.

Er dreht sich noch einmal nach rechts und links, um sein Profil zu begutachten. Der schwarze Plattenpanzer war auf Hochglanz poliert und der dazu passende lange Umhang aus schwarzglänzendem Stoff schwang bei jeder Bewegung elegant hin und her. Komplettiert wurde seine Ausrüstung von dem pechschwarzen Schild mit dem aufgemalten feuerroten Drachenkopf. Es handelte sich dabei nicht um ein formelles Wappen; er hatte das Motiv ausgewählt, weil es einfach gut aussah. Auf einen Helm verzichtete er, damit man das kurz geschnittene, gepflegte, hellbraune Haar, sein edles Gesicht mit dem markanten Kinn und vor allem den gewachsenen Schnurrbart mit den nach oben gewirbelten Enden sehen konnte. An seiner Hüfte hing sein Langschwert, dessen Griff mit schwarzem Leder umwickelt war, damit es ebenfalls zur Gesamterscheinung beitrug. In der schwarzen, geölten Lederscheide steckte eine exzellente Klinge, worauf Kellial mindestens ebenso viel Wert legte, wie auf gutes Aussehen. Eine Position wie die seine erreichte man nicht, wenn man ein Narr war. Und schon manch ein Gegner hatte ihn wegen seiner geckenhaften Kleidung unterschätzt und zu spät erkannt, dass ein geschmackvoll gekleideter Kämpfer trotzdem extrem tödlich sein konnte.

Schwungvoll öffnete er die Tür und schritt aufrecht hindurch. In dem Vorraum wartete bereits Graud, sein Leutnant. Kellial seufzte leise. Äußerlich war der Halbork das exakte Gegenteil von ihm. Er war potthässig und legte auf jede Art der Körperpflege ganz offensichtlich überhaupt keinen Wert. Sein mattes schwarzes Haar hing lang und verfilzt von seinem flachen Schädel. Er trug nichts außer einem Kettenhemd und einer kurzen Hose, das einzige Kleidungsstück, das er überhaupt zu besitzen schien. Und seine Haut, von der man überhaupt viel zu viel sehen konnte, war überall mit Narben verunstaltet. Kellial wedelte mit einem schwarzen Seidentuch in seine Richtung und fragte:

„Alles bereit?“

„Ja. Das Haupttor ist geschlossen und verriegelt. Alle Schießscharten sind mit Bogenschützen besetzt. Die Scharfschützen sind postiert. Der Turm ist ebenfalls bemannt und die Leiter hochgezogen. Im Westen werde ich selbst mit einer Truppe Gnolls Position beziehen.“

Kellial hatte angewiesen, dass die Hundeleute grundsätzlich von Graud angeführt wurden. Auch wenn die Gnolle hier Uniform trugen, sah er sie noch immer eher als Tiere, denn als Soldaten an.

„Gut. Was ist mit dem Zugang von Osten?“

„Das Tor ist verschlossen und unsere stärksten Truppen stehen dort.“

„Hervorragend. Wir dürfen den Fischaugen nicht trauen. Sie werden garantiert versuchen, die unsichere Lage auszunutzen und uns in den Rücken fallen, wenn wir nicht Acht geben. Ich werde mich selbst dort aufhalten, wenn ich keine Kontrollgänge entlang der Posten unternehme. Jedes außergewöhnliche Vorkommnis muss mir umgehend gemeldet werden.“

„Verstanden. Wenn diese abtrünnigen Orks auftauchen, erledige ich sie aber sofort, ohne weitere Befehle einzuholen.“

„Ja, in Ordnung. Auch wenn ich nicht glaube, dass sie an der Hydra vorbeikommen.“

„Ich bleibe trotzdem wachsam. Auch sie werden irgendwann auf die Idee kommen, die Hydra mit Futter zu bestechen, um unbehelligt durch ihre Höhle gehen zu können, so wie wir. Dann müssen wir vorbereitet sein.“

Kellial entließ den Halbork mit einem Nicken und marschierte zum Osttor. Erst jetzt gestattete er sich wieder, tief einzuatmen. Mangelnde Hygiene war eigentlich unentschuldig, aber er brauchte die Halbmenschen leider als Kampftruppen. Noch. Sobald als möglich würde er eine Eingabe schreiben, dass nur noch reinrassige Menschen unter sein Kommando gestellt werden sollten. Alles andere war wirklich eine Zumutung.

Fachish beobachtete die federleichten Wesen, die ihn umwehten und mit übernatürlicher Geschwindigkeit im Tempel herumsausten, während er auf der hohen Plattform stand. Oft wünschte er sich, er wäre selbst ein Luftelementar und nicht nur ihr Gebieter. Dann könnte er frei und unbeschwert durch die Luft fliegen. Stattdessen fesselte ihn sein Übergewicht an den Boden und ließ ihn außer Atem kommen, wenn er die steilen Stufen zum Allerheiligsten hinaufstieg. Die silberne Schärpe der Luftpriester, mit der er seine ockerfarbene Robe gürtete, war besonders lange und trotzdem zu eng um seinen Bauch.

Er wischte sich den Schweiß vom kahlen Schädel, ging mühsam in die Knie und begann, seine stundenlangen Gebete an Tharizdun und Yan-C-Bin zu sprechen. Um den Anstieg nicht mehrfach am Tag hinter sich bringen zu müssen, verharrte er meist stundenlang an diesem Ort und kehrte erst abends in sein Gemach zurück, wo eine gute Mahlzeit auf ihn wartete. Leider wartete dort auch immer eine Menge Papierkram auf ihn, der Fluch eines Hohepriesters und Tempelherren.

Während er die altbekannten Verse automatisch vor sich hin leierte, wanderten seine Gedanken zu den aktuellen Ereignissen, die ihn beschäftigten. Das Haupttor war überrannt worden, die Besatzung tot. Damit war das Südtor, das sich in seinem Einflussbereich befand, die wichtigste Verbindung zur Außenwelt. Schon immer waren Verstärkungen hauptsächlich durch seinen Eingang in den Krater gekommen, während das Haupttor vor allem den Warenverkehr mit Rastor diente. Der hochnäsige Mereclar hatte deshalb gedacht, dass er der wichtigste aller Kommandeure wäre. Fachish aber wusste, dass wahre Macht nicht in Gold und Gütern, sondern in Männern lag. Er wünschte nur, die *Doomdreamer* würden dies auch anerkennen. Stattdessen musste er mit seinen wenigen Leuten nicht nur die Sicherheit des Südtors, sondern auch noch die des Tempels aufrechterhalten. Die Bedrohung für den Tempel durch seine Glaubensbrüder von Feuer, Erde und Wasser schätzte er als deutlich höher als die von außen ein, weshalb er seine besten Männer in den Höhlen Stellung beziehen ließ. Das schwere Tor konnte dagegen von ein paar Bogenschützen verteidigt werden, wenn es geschlossen war.

Wenigstens wusste er, dass der Feuertempel ständig neue Truppen anwarb, die durch sein Tor zogen. Nur der dunkle Herrscher wusste, woher sie das Gold dafür nahmen. Der Erdtempel rekrutierte Troglodyten aus der Unterwelt. Der Wassertempel bekam Zulauf von Kuo-Toa aus den tiefen Wassern. Und sein Lufttempel?

Warum nur war die Welt so ungerecht? Vermutlich lag es daran, dass der Tempel unter massivem Gestein lag. Wie sollten hier Luftwesen zu ihm strömen? Ja, draußen auf einer Bergspitze, das wäre etwas ganz anderes. Dort hätten seine Vorgänger das Heiligtum errichten sollen.

Andererseits wäre er dann heute der Winterkälte ausgesetzt. Und im Frühjahr dem Frühlingsregen, im Sommer der Gluthitze und im Herbst den Stürmen. Selbstverständlich glaubte Fachish an die Macht und Überlegenheit der Stürme, die jeden Widerstand mit ihrer ungezügelten Kraft zerfetzten. Aber damit mussten sie ja nicht bei den eigenen Anhängern anfangen.

„*Wind scatters those who oppose us,*“ rief er laut.

Der vertraute Spruch beruhigte ihn und er vertiefte sich erneut in seine Gebete. Er hoffte, bald die höchste Stufe der Meditation zu erreichen, in der er den Willen Yan-C-Bin's spüren konnte. Der göttliche Prinz schien unruhig und voller Erwartung zu sein. Etwas Großes, Bedeutsames kündigte sich an. Doch klang auch Unzufriedenheit und Ungeduld in den wechselhaften Stimmungen mit, die Fachish aufnahm. Er konnte sich das nur so erklären, dass Ogrémoch seinerseits Pläne hatte, die Yan-C-Bin schaden könnten. Dies musste unbedingt verhindert werden. Trotzig schrie er:

„*Wind scatters those who oppose us!*“

Es klopfte. Choranth machte sich nicht die Mühe, sich anzuziehen oder sich auch nur von ihrem riesigen kreisrunden Bett inmitten ihrer Kammer zu erheben. Kurz überlegte sie, ob es Graud war, der von seiner Wache zurückkam. Aber nein, Graud hätte sich nicht damit aufgehalten anzuklopfen. Sie stemmte sich auf einen Ellbogen hoch und rief:

„Ja?“

Die Tür öffnete sich und eine junge Frau trat einen Schritt ins Zimmer. Wenn sie überrascht war, die Priesterin nackt, nur mit dem Amulett des Lufttempels am Körper vorzufinden, zeigte sie es nicht. Stattdessen starrte die Soldatin die über dem Bett rotierende, orange leuchtende Kugel an.

„Entschuldigt die Störung, ehrwürdige Choranth. Hohepriester Fachish bittet darum, dass Ihr die Pflichten im Tempel übernehmt, damit er sich anderen wichtigen Geschäften widmen kann.“

„Gut. Sagt ihm, dass ich so schnell wie möglich komme.“

Die Kriegerin drehte auf den Hacken um und verließ eiligst den Raum. Sie vergaß auch nicht, die Tür sorgfältig hinter sich zu schließen. Choranth lächelte. Die Sphäre erzeugte nicht nur in den Unwissenden Furcht und Unbehagen. Sogar Fachish wirkte unsicher bei den seltenen Gelegenheiten, wenn er sie hier höchstselbst aufsuchte. Vermutlich hätte er sie gerne gefragt, wie sie dieses einzigartige Artefakt erworben hatte. Aber er war viel zu aufgeblasen und mit seiner eigenen Wichtigkeit beschäftigt, um zugeben zu können, dass er etwas nicht wusste oder konnte, das seine Gehilfin geschafft hatte.

Würde der alte Narr nicht den größten Teil seines Lebens im Tempel herumknien, könnte er vermutlich auch größere Dinge vollbringen. Aber immerhin war er der Hohepriester und sie nur seine Gehilfin. Nun ja, er hatte auch Jahrzehnte mehr Zeit gehabt, sich für die Position anzubieten. Am Ende war es wirklich nur eine Frage der Zeit, wer die Führung im Tempel hatte.

Andererseits war ihre Situation als zweite in der Hierarchie eher vorteilhaft, wenn man bedachte, dass jederzeit ein Angriff von einem der drei anderen Tempel drohte. Der erste Schlag würde gegen den Hohepriester persönlich geführt werden. Und während er sich verteidigte, könnte sie die Truppen sammeln und den Gegenschlag führen. Nicht umsonst hatte sie den Halbork zu ihrem Liebhaber gemacht, obwohl er weder intellektuell noch von seinem Äußeren her ihren Standards entsprach. Aber man musste sich rechtzeitig um Verbündete kümmern.

Wenn sie dann erstmal Herrin war, würde sie die Kontrolle über das wichtige Südtor dazu nutzen, Zugeständnisse von den anderen Faktionen zu erzwingen. Und natürlich würde sie die Aufmerksamkeit des Äußeren und Inneren Zirkels auf sich ziehen, was der alte Narr Fachish sträflich vernachlässigte. Sie hatte gehört, dass Naquent persönliche Briefe an andere Kleriker schrieb. Eine solche Ehre war weder ihr noch ihrem Hohepriester bisher zuteilgeworden. Dies zeigte deutlich, dass das Ansehen des Lufttempels unbedingt gesteigert werden musste, was der aufgeblasene Fachish aber niemals vollbringen würde.

Bewusst langsam rutschte sie aus dem Bett, wusch sich und kämmte ihre langen blonden Haare. Dann streifte sie sich die ockerfarbene Robe über und band sich die silberne Schärpe um die Hüften, die ihre Figur betonte. Dann setzte sie sich nochmal hin und flocht sorgfältig Zöpfe in ihr Harr, in die sie bunte Federn und kleine Tierknochen hineinwob. Die Wirkung, die man auf andere ausübte, war mindestens ebenso wichtig wie reale Macht. Erst als sie mit ihrem Aussehen zufrieden war, wandte sie sich dem Ausgang zu. Ehe sie aus dem Zimmer ging, warf sie sich den nachtschwarzen Umhang über die Schultern, der an dem Haken neben der Tür hing. Dann konzentrierte sie sich und sprach mit dunkler, vibrierender Stimme, die gar nicht zu ihrer schlanken, sehr weiblichen Erscheinung passen wollte:

„*Movete mortis!* Bewegt euch ihr Toten und folgt mir.“

Sie musste sich nicht umsehen. Knirschen und Scharren zeigte deutlich genug an, dass die vier Skelette der Höhlenbären, die man für eine makabre Dekoration in den Ecken des Zimmers hätte halten können, von ihren Plätzen schlurften und sich hinter ihr einreiheten. Erst dann trat sie auf den Flur hinaus.

Seine goldenen Armreifen klimperten leise, als Claaingred sich in die Luft erhob. Er wusste, dass Schmuck eine Extravaganz war, die sein Volk normalerweise mied. Der größte Vorteil, den sie im Kampf und auf der Jagd hatten, war, so still und unauffällig an einem Platz zu verharren, dass jeder Beobachter sie für eine Steinformation oder bestenfalls für eine scheußliche Statue hielt. Schmuck oder gar Kleidung waren für diesen Zweck eher hinderlich. Aber Claaingred war so groß und mächtig geworden, dass er auf Heimlichkeit nicht mehr angewiesen war. Seine schreckliche Erscheinung schüchterte jeden Gegner vom ersten Moment an ein. Sogar das abgebrochene Horn trug dazu bei, da es die Botschaft vermittelte, dass er keinem Kampf auswich und auch siegreich blieb, wenn seine Gegner sich heftig wehrten.

Für Aufgaben, die Heimlichkeit erforderten, sandte er dagegen seine zwei Gefolgsleute aus. Zwei Jäger aus seinem Volk, die die besten Eigenschaften mitbrachten, die ein Gargoyle haben konnte: große Heimtücke und unermüdliche Ausdauer. Wie schon oft hatte er sie in die Außenwelt geschickt, um Nachschub für die Grube zu beschaffen. Die Zellen waren leer, bis auf den tollwütigen Hund. Claaingred brauchte dringend einen Gegner für das Biest, der einen ausgeglichenen Kampf versprach, damit die Wetten hoch und möglichst unentschieden waren, damit er gut daran verdiente.

Zufrieden hörte er, dass seine Jäger zurückkehrten. Ein unterdrücktes Stöhnen kündigte zudem an, dass sie erfolgreich gewesen waren. Die beiden Gargoyles schleppten einen Zwerg in zerrissener Kleidung zwischen sich in die Arena und warfen ihn vor ihrem Meister auf den Boden. Zufrieden registrierte Claaingred, dass der Gefangene mit Kratzern und blauen Flecken übersät war, aber offenbar keine ernsthafte Verletzung davongetragen hatte. Er musste schließlich noch kämpfen können.

Der Gefangene versuchte aufzustehen, schaffte es aber nur, sich auf Hände und Knie zu stützen und müde den Kopf zu heben und presste zwischen geschwollenen Lippen hervor:

„Warum habt ihr mich angegriffen? Ich habe euch nichts getan. Ich war nur auf der Suche nach Quarzadern in den Bergen.“

„Der Starke jagt den Schwachen. Das ist das Gesetz des Lebens. Wir sind stark und nehmen uns, was wir wollen. Du bist schwach und bist darum unser Opfer geworden.“

Der Zwerg versuchte zu verhandeln.

„Was bringe ich euch als Gefangener? Ich habe keine reichen Verwandten, die Lösegeld für mich bezahlen könnten. Aber ich bin erfahren darin, wertvolle Mineralien zu entdecken. Dazu muss ich allerdings frei herumstreifen können. Lasst mich gehen und ich werde euch ein Jahr lang die Hälfte von allem abgeben, was ich finde. Ich bin ehrlich und halte mein Wort, das kann euch jeder bestätigen. Fragt nur nach Harchol. Jeder in Rastor und Umgebung kennt mich und weiß, wo ich wohne. Ich werde nicht davonlaufen, das schwöre ich.“

„Sei still!“, donnerte Claaingred, „Du bist und bleibst unser Gefangener. Morgen wirst du in der Grube auf Leben und Tod kämpfen. Weil du ein Zwerg bist, wird jeder einen guten, langen Kampf erwarten, denn Zwerge sind bekanntermaßen kampferprobt und zäh. Das bringt uns mehr an Silber und Gold ein, als die paar armseligen Steine, die du versprichst.“

Und an seine Gefolgsleute gewandt befahl er: „Kettet ihn an die Zellenwand. Und dann macht in den Höhlen bekannt, dass bald ein Zwergenkrieger gegen die tollwütige Bestie in der Arena antreten wird. Stellt klar, dass er ein erfahrener Kämpfer ist, der eine echte Chance gegen den riesigen Hund hat, obwohl der seine letzten drei Gegner zerrissen hat. Schmückt das alles blutig und dramatisch aus. Und dann findet irgendeine Waffe in der Grube, die aussieht, als ob der Zwerg damit umgehen kann. Einen großen Hammer oder eine Axt oder sowas. Los!“

Der Zwerg wurde fortgeschleppt und zu Claaingreds Zufriedenheit bettelte er weder um sein Leben noch fing er an zu schreien und zu jammern, wie es die Menschen oftmals taten, die ihm die Kleriker gegen eine geringe Entschädigung verkauften. Es würde ein guter Kampf werden, da war er sicher, und seine Truhe würde sich weiter füllen.

Poolidib hasste es, in dieser trockenen Höhle hausen zu müssen. Sein Volk stammte aus den Tiefen unterirdischer Meere und Seen und war nicht dafür geschaffen, an Land zu leben. Die einzige Alternative wäre allerdings, er würde im Kratersee in der Nähe der Oberfläche bleiben. Und dies wäre zumindest tagsüber noch schlimmer, da er das Tageslicht sogar noch stärker hasste, als die Trockenheit. Die Krieger, die man ihm als Wachen zugewiesen hatte, wurden wenigstens regelmäßig abgelöst und konnten sich in den Unterwasserhöhlen bei ihren Familien erholen. Er aber musste Tag und Nacht hier ausharren.

Denn leider war ihm die Aufgabe zugewiesen worden, alle Besucher zu empfangen, die zum Wassertor wollten. Dazu musste er sehen und hören, wenn jemand kam und Zutritt begehrte. Das einzig Gute an seiner Aufgabe war, dass er sie selbständig und ohne Aufsicht durch den Tempel ausführen konnte, der am gegenüberliegenden Rand des Kraters lag. So bekam niemand mit, dass er Gebühren erhob und das Gold in seine eigene Truhe wanderte. Selbstverständlich nahm er auch Gold von Besuchern an, die gar keinen Schlüssel für das Tor vorweisen konnten. Er ließ sie dennoch hinüberfahren und zog das Boot sofort zurück zur Anlegestelle, wenn sie ausgestiegen waren. Was mit ihnen geschah, wenn sie im See schwammen ohne eine Möglichkeit durch das Tor zu kommen, interessierte ihn nicht.

Er betete täglich voller Inbrunst zum Älteren Elementaren Auge, dass es die Welt in Wassermassen ertrinken lassen sollte, um alle erdgebundenen Völker zu vernichten. Mit Leib und Seele hatte er sich dem Älteren Gott ergeben, obwohl er im Glauben an Blibdoolpoolp, die Seemutter und angestammte Gottheit der Kuo-Toa erzogen worden war, und er formell seine Treue zu Olhydra geschworen hatte, als er zum Gefolgsmann des Wassertempels geworden war. Je tiefer er in die Geheimnisse des Elementaren Auges hinabstieg, desto klarer wurde seine Einsicht, dass die scheinbare Wirklichkeit nur eine dünne zerbrechliche Hülle war, die es zu zerreißen galt. Die Wahrheit erkannte er dagegen in den Visionen und Alpträumen, die ihm zuteilwurden, wenn er lange und tief genug meditierte. Wenn er wach war, brach er dagegen immer häufiger in irres, blubberndes Lachen aus, sobald er die Sinnlosigkeit und die Schwäche der diesseitigen Welt betrachtete. Ein seltsames und beunruhigendes Geräusch, wenn es von Stimmbändern erzeugt wurde, die dafür geschaffen waren, tief unter Wasser zu sprechen.

Türen waren ein Konzept, das den unter Wasser lebenden Kuo-Toa fremd war. Wasser war ein fließendes Element, das man nicht durch Hindernisse blockieren durfte. Dieses Prinzip behielten sie sogar bei, wenn sie ausnahmsweise an Land lebten. Ein Wächter kündigte sich an, indem er den Schaft seiner Harpune vor Poolidibs Kammer auf den Boden stieß. Poolidib antwortete ungehalten.

„Ja, was ist?“

„Die Truppen des Lufttempels geben Alarm.“

„Warum? Greifen sie uns an?“

Poolidib schwang sich aus seiner Hängematte und griff nach seinen Waffen.

„Nein, danach sieht es nicht aus. Sie ziehen sich in ihre Verteidigungspositionen zurück. Offenbar erwarten sie einen Angriff.“

„Von außerhalb des Kraters?“

„Ich glaube nicht. Das Tor wurde zwar geschlossen, aber die Soldaten postieren sich an den Zugängen aus den Minen.“

„Das heißt, der Feuer- oder der Erdtempel plant etwas. Du schwimmst sofort zum Wassertempel und berichtest Nilbool, was du beobachtet hast! Wenn du ihn nicht antriffst, gib die Information Monitor Urlurg. Sonst niemandem.“

„Auch nicht an Hohepriester Kelashein?“

„Auf keinen Fall! Kelashein ist nur ein Mensch. Je weniger er weiß, desto mehr Fehler wird er machen und irgendwann in Ungnade fallen. Wenn die *Doomdreamer* seine Unfähigkeit erkennen, werden sie ihn absetzen und die Führung des Tempels in die Hände der Kuo-Toa legen, wo sie rechtmäßig hingehört. Beeile dich!“